

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,  
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,  
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Zeile 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Grafmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 5. Oktober 1883.

Nr. 464.

Berlin, 4. Oktober. Bei der heute beendig-  
ten Ziehung der 1. Klasse 169. königlich preuss.  
Klassenlotterie fielen:

- 1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 52495.
- 1 Gewinn von 9000 M. auf Nr. 83686.
- 2 Gewinne von 3600 M. auf Nr. 77922  
90652.
- 3 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 6199  
15910 36182.
- 3 Gewinne von 300 M. auf Nr. 18292  
19870 94719.

## Deutschland.

Berlin, 4. Oktober. Die „Post“ schreibt:  
Die Verhaftung Antoine's in Metz ist bisher nicht  
genügend beachtet worden, obgleich sie in den Reichs-  
landen einen bedeutenden Eindruck gemacht hat.

Erst vor Kurzem hatte einer unserer politi-  
schen Freunde in dem Feuilleton der „Post“ Ein-  
drücke von einer Reise in den Reichslanden wieder-  
gegeben, durch welche schmerzhaft die Klage tönte,  
dass dem wachsenden Uebermuthe der Franzosen-  
Freunde in diesen deutschen Landen kein Halt gebo-  
ten werde, und wer nur in den letzten Jahren jene  
Gebiete besucht hat, weiß, dass die Klagen dort  
noch viel schärfer tönen, wenn man ihnen auch aus-  
drücklich begründeten Gründen keinen lauten Ausdruck  
gibt.

Man begrüßt es deshalb in Elsass-Lothrin-  
gen als ein glückliches Zeichen, dass durch das  
Einschreiten gegen Herrn Antoine endlich die Grenze  
gezogen ist, bis zu welcher die deutsche Langmuth  
reicht.

Unser Herr Herr Korrespondent, welcher stets  
sehr vorsichtig über die Stimmung urtheilt, schreibt  
uns aus Anlass jener Verhaftung:

Die durch den Polizei-Inspektor Endom er-  
folgte Verhaftung des Reichstagsabgeordneten, Thier-  
arztes Antoine, welche am 1. v. M. Abends gegen  
7 Uhr in seiner Wohnung erfolgte, wird in hiesi-  
gen, eingewanderten, wie einheimischen Kreisen eifrig  
besprochen. Man war allseitig über die vom Reichs-  
anwalt zu Leipzig ausgesprochene Verhaftung über-  
rascht, da man an eine solche nicht mehr recht  
glaubte. Besonders war dies bei der protestantischen  
Partei der Fall, da diese mit Antoine an der Spitze  
die ganze Angelegenheit durch die Veröffentlichung  
eines Heftes der „Antoine'schen Korrespondenz“ in der  
„Nordd. Allg. Zeitung“ als erledigt ansah; man  
glaubte sich so sicher, dass Herr Antoine über die

eben erwähnte Veröffentlichung im Reichstags-Be-  
schwerde führen wollte. Dieser wird er nun ein-  
willen dadurch überhöhen sein, dass der ganze Sach-  
verhalt durch das Reichsgericht klar gestellt werden  
wird; auch wird dadurch den vielfachen Urtheilen  
über die Antoine'sche Angelegenheit, welche dieselbe  
in der deutschen Presse hervorgerufen hat und welche  
hin- und hergeschwankt, mit einem Schlage Halt  
geboten. Denn jetzt noch Erörterungen in dieser  
Sache vorzunehmen, muß zum mindesten als un-  
schicklich bezeichnet werden, nachdem dieselbe der Be-  
urtheilung der höchsten richterlichen Behörde anheim-  
gefallen ist. Nach der Verhaftung Antoine's wurde  
abermals in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vor-  
genommen, über deren Ausfall natürlicher Weise  
nichts verlautet. Innerhalb der Protestpartei herrscht  
eine gewisse Befriedigung, da diese Verhaftung ganz  
unverhofft und unerwartet gekommen ist; es mag  
aber dieser Partei ein Beweis dafür sein, dass die  
deutsche Regierung trotz aller erdenklichen Milde am  
der nöthigen Aufmerksamkeit über ihr Thun und  
Treiben nicht fehlen läßt und mit aller Strenge ein-  
zuschreiten weiß, wo es sich um eine Ueberschreitung  
der für das ganze deutsche Reich gültigen Gesetze  
handelt. Die eingewanderte Bevölkerung hat es mit  
Genugthuung begrüßt, dass der Antoine'sche Fall  
nunmehr vor das zuständige und unparteiische For-  
um gebracht worden ist, dessen Entscheidung ohne  
Zweifel das Richtige treffen wird, dafür bürgt der  
Ruf des höchsten deutschen Gerichtshofes, welcher  
aus den hervorragenden Juristen aller deutschen  
Staaten zusammen gesetzt ist.

Berlin, 4. Oktober. Der Militär-Dienst-  
ziehungsprozess in Frankfurt a. M. förderte in sei-  
nem weiteren Verlaufe am Montag sehr gravierende  
Momente gegen den Stabsarzt Dr. Hennicke zu  
Tage. Derselbe wird vom Präsidenten über seine  
Vermögensverhältnisse befragt. Er bestritt, dass  
er ein Vermögen von über 100,000 Mark in Pa-  
piere besitze und an der Börse spekulire. Er will  
nur ein Kapital von 7000 Mark gehabt und auf-  
gebracht haben. Er vertritt sich in seinen Ant-  
worten und entschuldigt sich mit Ermüdung. Sehr  
gravirender Natur ist die Korrespondenz zwischen  
ihm und dem Bankier Münzel, bei dem er seine  
Kapitalien in Depot hatte. Die Hausdurchsuchung,  
welche in voriger Woche bei H. vorgenommen wurde,  
leitete auf die Spur eines bedeutenden Vermögens-  
standes. Es wird darüber der Bankier Adolf Mün-  
zel in Wiesbaden vernommen. Der Zeuge deponirt,

er stehe seit 1877 im Geschäftsverkehre mit H.  
Der Kontokorrent sei aus sehr kleinen Anfängen  
hervorgegangen und habe mit 35 M. begonnen und  
im Jahre 1880 seinen Kulminationspunkt erreicht.  
Seitdem sei er zurückgegangen. Die Höhe des  
Vgarvermögens besäße der Bankier auf 32,500  
M. und in Papieren sei etwa ein Depot von  
13,000 M. vorhanden. Die obige Summe von  
100,000 M. ist also kaum zur Hälfte der Ver-  
mögenslage des H. entsprechend. — Ein wegen  
Militärdienstziehung verurtheilter Metzger Jakob  
Schwab von Riffingen wird trotz des Protestes von  
Dr. Geiger verurtheilt. Der Zeuge hat seinen Sohn  
frei zu machen gesucht und dafür 2000 Mark ein-  
gezahlt an einen Agenten Namens Wolff. — Die  
Sachverständigen konstatiren jetzt nochmals, dass bei  
dem Zeugen Frank zwar ein unausgebildeter Platt-  
fuß, aber kein Schwindler durch die Untersuchung  
gefunden worden sei. Die ganze Verhandlung am  
Nachmittag wandelte sich vollständig in eine faktische  
Anklage gegen den Zeugen Dr. Hennicke. Die  
Sitzung wird um 8 Uhr aufgehoben nach neun  
Stunden Dauer.

In der Dienstag-Sitzung lehnt der Gerichts-  
hof es ab, die Zeugen Dr. Hennicke und Dr. Bem-  
mer zu befreien, weil er in ihnen Mitschuldige der  
Angeschuldigten sieht.

Gegen 10 Uhr beginnt das Plaidoyer des  
Staatsanwalts Herrn Dr. Frehse. Der Spruch  
des Gerichts möge ausfallen, wie er wolle, es habe  
sich durch die Verhandlung die traurige Thatsache  
herausgestellt, dass eine Menge von Agenten in  
schamloser Weise ihr Wesen treiben und dass junge  
Leute für Geld sich die Befreiung von einer Pflicht  
zu erkaufen suchen, die eine Ehre ist. Es habe sich  
weiter die schmachvolle Thatsache herausgestellt, dass  
hohe Militärsbeamte im Solde solcher gewissenloser  
Agenten gestanden. Das sei noch viel trauriger.  
Er geht hierauf auf Erörterung der einzelnen Fälle  
ein, für welche er die Strafbarkeit als erwiesen er-  
achtet. Was die Zurechnung der Strafe betrifft, so  
seien die Hauptschuldigen, die Agenten, dem Arme  
der Gerechtigkeit nicht erreichbar, bis auf Stern.  
Der Staatsanwalt beantragt gegen Reinach 4 Mo-  
nate, gegen Naum und die Anderen, mit Ausnahme  
von Stern, 3 Monate Gefängnis und gegen diesen  
6 Monate nebst 1 Jahr Ehrverlust.

Herr R.-A. Dr. Geiger, welcher Reinach,  
Naum und Frank jun. vertheidigt, betont den Man-  
gel an Beweismaterial gegen seine Klienten und be-

antragt schließlich die Freisprechung event. eine ge-  
lindere Strafe.

Dr. Ebner, welcher die beiden Marschütz ver-  
theidigt, will in seinen Klienten nicht Betrüger, son-  
dern selbst Betrogene sehen und beansprucht Frei-  
sprechung Beider.

Der Vertheidiger des Frank sen. und des  
Stern, Herr Rechtsanwalt Goldheim, sagt: Seine  
Klienten stehen und fallen mit den Anderen. Es  
seien einige Verdachtsmomente vorhanden, allein  
nicht ausreichend zu einer Verurtheilung. Frank der  
Ältere habe von nichts gewußt. Es fehle jedes  
Substrat der Befreiung. Der Angeklagte Stern  
sei auch minder schlimm, als man ihn darstelle.  
Das Strafmaß sei jedenfalls zu hoch, wenn man  
überhaupt nicht freisprechen wolle. — Nach einer  
Replik des Staatsanwalts und einer Entgegnung  
der Vertheidiger macht der Präsident aufmerksam,  
dass gegen verschiedene Angeklagte die Anklage auch  
auf Anstiftung oder Beihilfe umgewandelt wer-  
den könne. Dr. Geiger will in dem Falle, dass  
der Gerichtshof eine direkte Bestätigung der Anklage  
annehme, auf Verweisung ans Schwurgericht an-  
tragen.

Die Sitzung wurde gegen 1 Uhr bis 5 Uhr  
ausgesetzt und das zum Schluss gesprochene Urtheil  
lautet gegen Albert Reinach auf 3 Monate 14  
Tage, gegen Adolf Naum auf 2 Monate, gegen  
Heinrich Marschütz jun. auf 2 Monate 1 Woche,  
gegen Moritz Marschütz, Vater, auf 2 Monate, ge-  
gen Josef Frank jun. auf 3 Monate, gegen Moses  
Frank sen. auf 3 Monate und gegen M. Stern  
auf 6 Monate Haft nebst einem Jahre Ehrverlust.  
Gegen den Verurtheilten Stern ist der Erlass eines  
Haftbefehls beantragt worden.

— Ueber die Persönlichkeit des neugewählten  
Bikars und künftigen Generals des Jesuitenordens  
berichtet die „Germania“:

Am 15. September trat die Generalkongrega-  
tion der Gesellschaft Jesu in Rom zusammen. Der  
bereits im neunundachtzigsten Lebensjahre stehende  
General P. Bede wünschte sehnlichst der großen  
Gesellschaft, wie sie die Regierung einer über  
11,000 Mitglieder zählenden Gesellschaft mit sich  
bringt, entbunden zu werden; darum kam er diesen  
Sommer nach Rom gekommen und hatte vom h.  
Vater die Erlaubnis erlangt, zur Wahl eines Bi-  
kars mit dem Rechte der Nachfolge die allgemeine  
Versammlung der Deputirten seines Ordens berufen  
zu dürfen. Nachdem sich dieselbe konstituirte hatte,

umso mehr, als Herr v. Miraval in aller Stille den  
Tit für immer verließ.

Dst habe ich mich gefragt, was wohl aus  
den Sprößlingen jener zahlreichen Häuser wurde,  
welche der revolutionäre Sturm vernichtete. Wo  
sind deren Trümmer? In welche soziale Tiefen  
sind sie hinuntergerollt? Wo würde man sie heute  
finden?

\* \* \*

Zehn Jahre flossen dahin . . .

Abermals fanden im Städtchen die Jahrmärk-  
tuden. Vor einem tiefer langen Wagen, welche  
sich in Schaubuden verwandelten, standen Bauern und  
Arbeiter, Burtschen und Mädchen und schauten den  
Kapitolen eines Clowns zu. Aus dem Gelächter der  
Nenge mußte man schließen, daß er seine Sache  
vortrefflich machte. Plötzlich rief er, mit dem Fin-  
ger auf einen Jungen zeigend: „Du, Hans Meyer,  
warum kommst Du nicht herein? Komm, sieh Dir  
die Niesendame an und erzähl mir von Deinem  
Schatz, der drallen Kutsche! Ist sie Deine Frau ge-  
worden und hat sie Dir schon ein Rudel Kinder  
geschenkt?“

Die Leute waren ob diesem Zurufe vorerst wie  
verblüfft und brachen, da der Clown die Umstände  
so genau kannte, in ein schallendes Gelächter aus.  
Ermutert durch diesen drohenden Beifall erlaubte  
sich der Herr Anzüglichkeiten nach allen Seiten hin  
zu richten, er rief bald Dem, bald Jenem bei sei-  
nem Namen und foppte sie, daß es eine Art  
hatte, und fröhlte verschiedene halbverschollene Ge-  
schichtchen auf.

Man jubelte und saunte, bis plötzlich in lau-  
tem „Tone „Miraval!“ gerufen wurde. Sofort trat  
eine fast lautlose Stille ein. „Miraval? Miraval?“  
hörte man marmeln. Was, dieser Possenreißer sollte  
der Sohn des stillen, traurigen, so hochgeachteten  
Grasen sein?

Aber Derjenige, welcher gerufen, hatte sich nicht

## Feuilleton.

### Ein Clown.

Vor etwa fünfzig Jahren lebte in einer klei-  
nen Stadt der Normandie ein alter Edelmann, der  
Herr von Miraval. Er gehörte dem vornehmsten  
Adel an, war aber durch die Revolution arm ge-  
worden. Der Vater hatte auf dem Blutgerüst ge-  
endet und er bekleidete unter der Restauration eine  
keine Stelle, die ihm beim Sturze Karl's X. ver-  
loren ging. Darauf zog er sich nach diesem stillen  
Winkel zurück, um allein mit seinen geträumten  
Offnungen, seiner Armuth und seinem Stolz zu  
sein. Er war Wittwer, als ich ihn kennen lernte.  
Der Tod hatte ihm frühe schon die treffliche Gat-  
tin entzogen. Ein einziger Trost war ihm geblieben,  
sein Sohn, der damals etwa fünfzehn Jahre zäh-  
len mochte.

Auf der Schule war ich sein Kamerad. Einen  
unentschiedenen Burschen als Louis von Miraval hat  
es kaum je gegeben. Immer auf einem der letzten  
Bänke sitzend, hatte er stets die wunderbarsten Ein-  
fälle und Reden voll Pöffen. Keiner wußte wie er  
die Anderen zum Lachen zu reizen.

Woher kam bei ihm das phantastische Wesen,  
diese komische Ader?

Er hatte unter seinen Ahnen Krieger, Diplo-  
maten, Magistrate, seine erste Erziehung war eine  
strenge und das kleine Städtchen mit den verfallenen  
Mauern bot durchaus keine aufregenden Szenen.  
Das Leben in demselben war in hohem Grade ein-  
förmig, die Gesellschaft beschränkt. Es lag auf  
den Gesichtern ein Ausdruck der Traurigkeit, man  
hangelte sich in dem mittelalterlichen Neße.

Der Herr v. Miraval — er war eigentlich  
zur Führung des Grafentitels berechtigt — ging  
nicht auf Vergnügen aus und nahm auch keinen

Antheil an den wenigen Zusammenkünften, welche  
jeweilen im Winter von wenigen aristokratischen Fa-  
milien veranstaltet wurden. Seine Befähigung ver-  
ließ er selten; man sah ihn nur am Sonn- und  
Feiertagen zur Kirche oder zur Schule hineinschrei-  
ten. Unter seinem Hause lag ein großer Garten,  
in dem er sich meistens aufhielt; doch soll er auch  
oft Stundenlang in seiner reichen Bibliothek geweltet  
haben. Sein Dasein war dasjenige eines philoso-  
phischen Einsiedlers. Vielleicht erklärt sich die tolle  
Luftigkeit des kleinen Louis v. Miraval aus der in  
der Natur waltenden Neigung zu Kontrasten. Die-  
ses überprübelnde Temperament empfand ein um so  
stärkeres Bedürfnis, sich Bewegung zu schaffen, als  
es in der Nähe des ernst, ja düster gestimmten Va-  
ters darniedergehalten worden. Das Kind hatte in  
seiner Umgebung nichts gesehen als Kummer und  
Thänen, Klagen über die entsetzlichen Tage,  
Verwünschungen der Gegenwart und wilde Prophe-  
zeiungen über die Zukunft. Einmal nur ward die  
Einsörmigkeit der Tage unterbrochen — beim Tode  
der Mutter. Der Knabe hatte dieselbe leidenschaft-  
lich geliebt; er schluchzte in herzbrechender Weise am  
Sarge und oft trafen wir ihn später am mütter-  
lichen Grabe in Thänen aufgelöst.

Auf der Schule entwickelten sich seine guten  
und schlimmen Seiten ganz eigenartig. Das Spiel  
war seine Leidenschaft; während des Unterrichtes  
hatte er Mühe, ruhig auf der Bank auszuhalten.  
Seine witzigen, originellen Bemerkungen zeugten von  
einem ungewöhnlich scharfen Geist und einem Schatz  
an froher Laune, der sich beim Sohn eines so  
melancholischen Vaters wie eine Ironie ausnahm.  
Zugleich wohnte ihm aber auch etwas Wildes inne;  
seine zügellose Neigung zur Ungebundenheit brach  
jeden Augenblick durch. Die Schulvorschriften schie-  
nen für ihn nicht zu bestehen. Er löste keine Auf-  
gaben, bereitete sich nie auf die Stunde vor. Seine  
Blicke schweiften träumend zum Horizont hin, es  
schien, als stehe es ihm in weite Fernen, seine Phan-

tasie führte ihn über Länder und Meere. Dugend-  
mal verschwand er während des Spazierganges plög-  
lich aus unseren Reihen, und ich höre noch wohl,  
wie wir nach allen Richtungen hin „Miraval! Mi-  
raval! Miraval!“ riefen.

Wir hatten ihn Alle gern. Er machte viel  
Lärm, richtete manchmal auch Handel an, dabei war  
er aber doch immer ein ergötzter Bursche, dessen Hu-  
mor gleich einem Sonnenstrahl die düsteren Zimmer  
und Gänge des Schulhauses erhellte.

Das fröhliche Treiben konnte natürlich kein  
fröhliches Ende nehmen. Zu allem Widerwärtigen  
und Schweren, das ihn schon getroffen, kam für  
Herrn von Miraval nun noch der Schmerz, einen  
Sprößling zu haben, der jeden Unterricht verschmähte,  
jede Form verabscheute, gegen alle Disziplin sich  
auflehnte. Was sollte er mit diesem rebellischen  
Erben seines Namens anfangen? Das Projekt, ihn  
auf die Militärschule von Saint Cyr zu schicken,  
mußte aufgegeben werden; Herr von Miraval besaß  
keine Güter, die sich für ihn hätten verwenden  
können. Wozu taugte überhaupt der ungeberdige  
Junge? Diese Frage peinigte den so viel geprüften  
Vater aufs Grausamste.

Das Maß seines Schmerzes voll zu machen,  
beschloß endlich die Professoren, Louis von Mira-  
val aus der Anstalt wegzunehmen. Man hatte alle  
Geduld und alle Nachsicht erschöpft und vergeblich.  
Bei aller Rücksicht auf den Vater durfte man,  
schon um der Anderen willen, den Tagelängst nicht  
länger dulden.

Was nunmehr zwischen Vater und Sohn sich  
zutrug, läßt sich nur vermuthen. Wir verloren  
unseren Kameraden aus den Augen. Während des  
ziemlich großen, gewissen acht Tage dauernden Jahr-  
marktes, der immer auch ein zahlreiches Komödien-  
tenvolk herbeilockte, war er verschwunden. Was war  
aus ihm geworden? Niemand wußte es, es liefen  
nur allerlei Gerüchte um.

Man vergaß nach einiger Zeit den Vorfall,



wählte sie am 24. September den hochw. P. Antonius Anderledy zum Vikarius des P. Generalis. P. Anderledy ist in der deutschen Schweiz, in Breg, Kanton Wallis, am 3. Juni 1819 geboren. Neunzehn Jahre alt, trat er in die Gesellschaft Jesu und studierte Philosophie und Theologie in Rom und Freiburg. Die Katastrophe von 1847, welche den Jesuitenorden aus der Schweiz vertrieb, traf ihn in Freiburg. Auch aus Piemont, wohin er sich geflüchtet hat, wurden die Jesuiten 1848 vertrieben. So zog er mit anderen Ordensbrüdern in die Vereinigten Staaten Amerikas und ward Pfarrer in Green Bai. Unterdessen war das Thor von Deutschland für die Jesuiten geöffnet und P. Anderledy kehrte 1851 dorthin zurück, gab zwei Jahre Missionen in Baten, im Emmental, am Niederrhein, bis er 1853 Rektor der theologischen Studienanstalt der Gesellschaft Jesu in Köln wurde; sodann ward er 1856 Rektor des theologischen Kollegiums in Paderborn, 1859 Provincial, 1865 Professor der Moraltheologie in Maria-Laach, 1869 Rektor von Maria-Laach, 1870 Assistent des P. General in Rom.

— Wie auswärtigen Blättern gemeldet wird, ist die bereits angekündigte Erhebung des bisherigen Kommandeurs des 6. Armeekorps General von Tümppling durch den Kaiser in den Grafenstand bereits vollzogen worden, desgleichen ist die Ernennung des Generals v. Werder, des bisherigen Militärbevollmächtigten am Petersburger Hofe, zum Nachfolger des Grafen v. Tümppling im Kommando des 6. Armeekorps, sowie die Ernennung des Generals v. Alten, des bisherigen Kommandeurs der ersten Garde-Kavallerie-Brigade, zu seinem Nachfolger in St. Petersburg bereits perfekt geworden.

— Aus Kopenhagen, 30. September, schreibt die „P. C.“:

„Die Gäste unseres Königsheuses sind gestern um den Prinzen von Wales vermehrt worden. Er passierte auf der kgl. Dampfschiff „Danebrog“ vom Kopenhagen, ging in Humleboel ans Land und traf um 2 Uhr in Frederiksberg ein. Seine etwas verspätete Ankunft bildet den einzigen und ausschließlichen Grund, weshalb der Zar und König Georg von Griechenland, welche ihre Abreise für den 2. Oktober festgesetzt hatten, letztere bis zum 11. Oktober hinausgeschoben. Das hitzige Familienleben sagt den hohen Herrschaften so sehr zu, daß ihnen das Scheiden ein wenig schwer fällt. Nach einmal fest bestimmt, daß die Politik bei dieser Fürsten-Zusammenkunft keine Rolle spielt. Man ist hier über die Wichtigkeit, die selbst große europäische Organe dem Besuch des englischen Premierministers in Kopenhagen beilegen, sehr erstaunt. Zeugen, die zu seiner kgl. Majestät, an der Herr Gladstone theilnahm, mit eingeladen waren, versichern, daß der russische Kaiser bei dieser Gelegenheit kein Wort mit Mr. Gladstone unter vier Augen gesprochen habe.“

Im Gegenjah hierzu meldet eine Petersburger Korrespondenz der offiziellen „Wiener Ztg.“ vom 29. v. M., daß in Petersburg eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren fortwährend als wahrscheinlich gelte. Es heißt dabei:

„Die kaiserlichen Majestäten werden Kopenhagen erst am 11. Oktober verlassen. Ueber eine Zusammenkunft Sr. Majestät des Kaisers mit seinem Großvater Kaiser Wilhelm, welchen das russische Volk „unser Onkelchen“ nennt, ist noch nichts näher bekannt, sie gilt jedoch als wahrscheinlich. Man ist hier fest überzeugt, daß die Worte, welche General Dragomirov in Dijon sprach, von der französischen Presse entlehnt wurden. Der ruhige, gelehrte General hat auf den Toast des Generals

getauft. Der Mann in dem bunt zusammengeplagten Kostüm, dieser Komödiant von Louis von Miraval, der Abkömmling eines hochadeligen Geschlechtes. Mit dem Staunen vermischte sich eine gewisse Befürchtung und viele der Zuschauer eilten davon, da die seltsame Kunde weiter zu tragen. Und überall, wo sie es erzählten, begegneten sie unglaublichen Mienen.

Auch zu mir drang die Kunde und auch ich wollte den einstigen Mitschüler, der ein Komödiant geworden, sehen. Ich näherte mich dem Plaze, hielt hinter einem Baume an, lauschte einen Moment und erkannte die Stimme meines Louis. Ein Gefühl der Traurigkeit bemächtigte sich meiner Seele; ich hätte weinen mögen.

Am letzten Abend vor Schluß des Marktes, als die Dämmerung heringebrochen, spazierte ich nach dem am äußersten Ende des Städtchens gelegenen Friedhofe. Ich dachte an das Künstlervolk, das zum nächsten Morgen wieder in alle Winde sich zerstreuen werde, dachte an das ruheloze Nomadenleben dieser Menschen, dachte an Louis Miraval.

Ein Geräusch hinter mir weckte mich aus meiner Träumerei. Zur Friedhofseinfahrt herein schritt ein Mann in fremdartigem Anzug. Es war Louis, der zum Grabe seiner hier schlafenden Mutter eilte und auf demselben niedertrat. Als er sich wieder erhob, näherte ich mich ihm rasch. Er erkannte mich und schien ob unserem Wiedersehen erfreut zu sein. Ich konnte nicht anders, als ihm meine Bewunderung über seinen Stand, zugleich aber auch mein Leidwesen auszudrücken.

„D, Du brauchst mich gar nicht zu bemitleiden,“ sagte er rasch, „mit gefällt meine Lage; was willst Du — das ist nun einmal mein Beruf.“

Mit diesen Worten verließ er mich. Die Truppe, der er angehörte, verließ am folgenden Morgen und jede Spur von ihm hat sich verloren. (W. Fr.-Bl.)

Wolff, welcher dem Wohl Rußlands galt, mit einem Toaste auf das Wohl Frankreichs geantwortet und nachher, nach russischer Sitte, sein Glas zerbrochen. Er wäre aber geradezu ein Tollhändler gewesen, wenn er von einem politischen Bündnisse zwischen Frankreich und Rußland gesprochen hätte. Die Politik Sr. Majestät des Kaisers ist eine durchaus feindliche; Rußland will mit allen Mächten, namentlich aber mit seinen nächsten Nachbarn, in Ruhe und Frieden leben, und was unsere chauvinistischen Federhelden, namentlich die „Neue Zeit“ und die „St. Petersburger Nachrichten“, vom Gegenteil fälschen, hat nicht den geringsten Werth. Herr von Wiers ist kein Gortsgaton, welcher eitel und leichtsinnig Rußland in einen verhängnisvollen Krieg stürzte, an dessen Folgen dieses noch lange leiden wird. In loyalster Weise hält Herr von Wiers die Friedenspolitik seines kaiserlichen Herrn aufrecht, denn nur im Frieden kann sich Rußland allmählig wieder erholen und seine zerrütteten Finanzen herstellen.“

— Nach den versöhnlichen Erklärungen des Herrn von Tiza kann kaum noch ein Zweifel bestehen, daß der Ausgleich mit den Kroaten nunmehr perfekt ist und nur noch der kaiserlichen Sanction durch das Parlament bedarf. Die Kroaten haben sich in ihrer letzten Konferenz mit den Zusagen der Regierung einverstanden erklärt; die Annahme einer von dem Subkomitee vorgeschlagenen Resolution steht bevor, in welcher ausgesprochen wird, daß die kroatischen Abgeordneten im Vertrauen auf die Bewirkung der Versprechungen des Minister-Präsidenten bereit sind, an den Beratungen des gemeinsamen Reichstags theilzunehmen, sobald die Wappenschildfrage geregelt ist. Mit großer Bestimmtheit auftretende Nachrichten wollen wissen, daß Herr von Tiza angesichts der Nothwendigkeit, die ihm sehr unangelegene gemeinsame Reise beizulegen, hinter den Kulissen sich zu noch weiter gehenden Opfern bereit erklärt hat, als er in den bisherigen Versammlungen der liberalen Partei mitzutheilen für gut befand. Dahin gehören u. A. Zugeständnisse bezüglich der kroatischen Sprache, Ausdehnung der Selbstverwaltung, und vor Allem der Bau der Zagoriner Bahn und der Brod-Suiner Bahn. Die Kroaten können also mit dem, was sie durch ihren Widerstand erreicht haben, voll und ganz zufrieden sein. Nur steht zu befürchten, daß gerade dadurch der Konflikt nicht als auf die Dauer beigelegt angesehen werden kann. Die sehr der Appetit beim Essen wächst, hat der Kollege des Herrn von Tiza in Eisleibanten schon oft mit großem Unbehagen zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Trotz der vorausgesetzlichen Erfolglosigkeit, die Politik des Herrn v. Tiza in der kroatischen Frage zu durchkreuzen, will der Klub der äußersten Linken doch noch einen Vorstoß wagen, indem er einen Beschlusantrag einbringt, dahin gehend, es soll eine große Landeskommission von Mitgliedern beider Häuser des Reichstags nach Kroatien entsandt werden, um dort die Ursachen der kroatischen Bewegung zu ergründen. Das Schicksal dieses Antrags läßt sich unsicher voraussagen.

— In Madrid dauern die antifranciaischen Kundgebungen fort. Es sind Rufe laut geworden wie: „Nieder mit Frankreich und den Franzosen!“ Truppen von jungen Leuten zogen vor die deutsche Gesandtschaft und riefen: „Es lebe der kaiserliche König!“ Aus Madrid von gestern meldet die „P. C.“:

Heute wurde dem König bei Gelegenheit eines Spazierganges in Buen Retiro eine enthusiastische Ovation dargebracht, eine Frankreich feindliche Demonstration der Studenten vor der französischen Botschaft wurde durch die Gendarmen verhindert, die Journale aller Parteien sprechen sich auf das Schärffste über die Pariser Vorgänge aus. Von den hier wohnenden Franzosen soll ein schriftlicher Protest gegen dieselben, der bereits mit zahlreichen Unterschriften bedeckt ist, dem Könige überreicht werden. Von den europäischen Höfen gingen dem König zahlreiche Telegramme mit dem Ausdruck der Sympathie und Theilnahme zu.

— Am Sonnabend hat es in London bei der Wahl des Oberbürgermeisters einen großen Skandal gegeben, der jetzt alle Welt beschäftigt. Nach dem alten Herkommen sollte an einen Bürgermeister Namens Habbly die Reihe zur Wahl kommen. Die Wahl geschieht in der Weise, daß die Jünste zwei Kandidaten in Vorschlag bringen, von welchen dann einer von der Rathskammer zum Lordmayor erwählt wird. Der Doppelvorschlag ist jedoch eine bloße Formalität; regelmäßig wird der ältere Aldermen gewählt, und Mr. Habbly, einem Aldermen, war daher uraltem Herkommen nach der Lordmayorposten für das kommende Jahr sicher. Als er mit den übrigen Rathsheeren in der Guildhall erschien, wurde er mit stürmischen Beifallsrufen begrüßt und bei der Verlesung der wahlberechtigten Aldermen einstimmig zuerst in Vorschlag gebracht. Der zweite Kandidat — Mr. Fowler, Parlamentsmitglied und Brillenmacher — erhielt nur ein Duzend Stimmen. Die Rathsheeren zogen sich sodann zur Wahl zurück und kehrten alsbald mit dem Resultate zurück, daß Mr. Fowler zum Lordmayor erwählt worden sei. Sofort entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Weder der alte, noch der neue Lordmayor wurde zum Worte zugelassen. Habbly mußte vortreten und empfing eine stürmische Ovation. Hierauf beauftragte Mr. Stoneham, daß dem abtretenden Lordmayor und der Rathskammer das Mißtrauen der Wähler ausgesprochen werde, was einstimmig angenommen wurde. Bei dem Vortritt, welches am Abend im Mansion-House stattfand, erlitten nicht die Hälfte der Eingeladenen. Der Lordmayor erwähnte die bedauerlichen Vorkommnisse und sagte: „Die Entscheidung der Rathskammer sei jetzt

unpopulär, allein es werde sich zeigen, daß sie ihre Pflicht erfüllt und das Interesse der City gewahrt habe.“ Der Vorfall hat in London die größte Sensation hervorgerufen.

### Musland.

Paris, 3. Oktober. Die hier über die Ministerkrise seit gestern in Umlauf gesetzten Gerüchte sind übertrieben. Ferry hatte gestern und heute längere Unterredungen mit dem Präsidenten der Republik, im Laufe derer man sich gegenseitig dahin geeinigt haben soll, daß das gegenwärtige Kabinett jedenfalls bis zum Zusammentritte der Kammern im Amte verbleibe; freilich sollen andererseits fortwährend große Anstrengungen gemacht werden, um Kriegsminister General Thibaudin zu Fall zu bringen, welcher bekanntlich die bête noire aller Deleanisten und halben Republikaner ist.

Zu einem längeren Artikel, der sich gegen die Betrachtungen der englischen Presse über die Einweihung des Niederwald-Denkmal und deren anerkennendes Hervorheben wendet, daß die Wiederherstellung des deutschen Reiches eine Garantie des europäischen Friedens und die deutsche Politik eine durchaus moralische und wohlthätige sei, scheint sich der „Temps“ nicht hinzuzufügen, daß das heutige Deutschland seinen Ursprung ebenso obösen Mitten, wie nur irgend eine der Eroberungen Napoleons I. gewesen sei, verdanke.

Madrid, 2. Oktober. Die Reise des Königs von den Pyrenäen nach seiner Hauptstadt gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Von der Grenze an hat die spanische Bevölkerung den König an allen Orten, die der Hofzug passierte, mit begeisterten Zurufen empfangen. So wird aus San Sebastian gemeldet, daß der König bei seiner Ankunft daselbst eine bedeutende seiner harrende Menschenmenge antraf, welche ihren Monarchen mit lebhaften Zurufen patriotischer Begeisterung begrüßte. Hier in Madrid traf der König heute Abend auf dem Nordbahnhof ein, wo ihn die Mitglieder der königlichen Familie, die Minister, das diplomatische Korps, die Senatoren und Abgeordneten, die Jovell- und Militärbeförden und ein großer Theil der hiesigen Bevölkerung in feierlicher Stimmung erwarteten. Die Anzahl der Personen, welche den König am Bahnhof und in den angrenzenden Straßen begrüßten, wird auf 200,000 geschätzt. Die Königin fuhr bereits vor dem König nach dem Escorial. Wie es heißt, werden sich zahlreiche Offiziere, Senatoren und Deputierte nach dem Palast begeben, um dem König Versicherungen ihrer Treue auszusprechen. Das königliche Schloß wird für alle geöffnet sein, die den König begrüßen wollen. Die Presse ist inzwischen bemüht, abzuwiegen, um unangenehmen Kundgebungen gegen Frankreich oder die hiesigen Franzosen vorzubeugen. So schreibt die amtliche „Gaceta“, bei dem Festmahl im Elysée sei König Alfons der Gegenstand ehrerbietigster Aufmerksamkeit gewesen. Nach dem Wahl habe der französische Minister Vaga de Armijo erklärt, Frankreich wünsche lebhaft, die Spanien und Frankreich verknüpfenden Bande noch enger zu machen und sei zur Einsetzung eines internationalen Ausschusses entschlossen, welcher den Bau einer Eisenbahn von Spanien nach Frankreich über Cansanc erörtern solle. Der „Imparcial“ bespricht die beabsichtigte Vornahme von öffentlichen Kundgebungen, welche nach der Rückkehr und Bewillkommung des Königs vor mehreren Gesandtschaften stattfinden sollen, und hofft, die Bevölkerung von Madrid werde die Klugheit nicht verleugnen, die sie bisher bewiesen habe. Die Polizei hat auf etwaige französischfeindliche Kundgebungen ein scharfes Auge. Der Stadtpräsident ließ wieder mehrere Straßenschilder entfernen, die feindselige Ausprägungen gegen Frankreich enthielten.

### Provinzielles.

Stettin, 5. Oktober. Nach den Bestimmungen des Jagdschloßgesetzes vom 26. Februar 1870 dürfen in diesem Monat geschossen werden: Elch, Wild, männliches Roth- und Damwild, Rehbock, der Dachs, Auer-, Biel- und Faselwild, Fasane, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpfs- und Wasservogel, Rebhühner, Wachteln und Hasen. Außerdem vom 15. Oktober an ab weibliches Roth- und Damwild, Wildkälber und Hirsche. Dagegen sind mit der Jagd zu verschonen: Rehkälber.

— Landgericht. — Strafkammer I. Sitzung vom 4. Oktober. — Der Landrathsträger Johann Jaspert aus Neuenkirchen war bis zum 1. Februar 1882 als Landrathsträger bei dem Postamt in Grambow angestellt. Die von ihm gestellte Kautions sollte ihm kurze Zeit darauf ausbezahlt werden und war er deshalb am 20. Februar auf das Postamt in Grambow bestellt worden. Der Postvorwarter Schwantes zahlte ihm an diesem Tage die Kautions auf, Jaspert weigerte sich jedoch, dieselbe anzunehmen, da er einen Schein in Höhe von 50 Mark für falsch erklärte. Obwohl ihm der Postvorwarter gültige Vorstellungen machte, um ihn vom Gegenteil zu überzeugen, half dies nicht, sondern J. wurde schließlich so aufgebracht, daß er dem Sch. einen Schlag ins Gesicht versetzte. Deshalb trifft ihn eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen.

Dem Holzhändler Brandenburg in Bredow waren im vorigen Jahre von dem Holzhändler Schlutius 152 Kuben Holz zur Aufbewahrung übergeben worden. Hieron nahm B. einen größeren Posten und verwendete ihn im eigenen Nutzen. Deshalb wegen Unterschlagung angeklagt, wird gegen B. auf 2 Monate Gefängnis erkannt.

— Dr. med. Adolf Voedbecker hieselbst hat nach abgelegter Prüfung das Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Physikalischen erhalten.

— Dem Rükter Schube zu Hohenmoder im Kreise Demmin ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

— (Stadttheater.) Die Direktion hat in gerechter Würdigung der vielfachen Ausstellungen, welche von Kritik und Publikum an dem engagierten Personal gemacht wurden, vielfache Rindigungen eintreten lassen und eine Reihe neuer Kräfte engagiert. In der Sonnabend stattfindenden zweiten vollständigen Vorstellung werden zwei Aspiranten für erste Fächer, Fräulein Mary Bernhardt und Herr Gaston Hildebrandt (Salondame und erster Held) debütiren, und zwar Erstere als Prinzessin von Eoli, letzterer als Marquis Bosja. Fräulein Bernhardt war während der letzten fünf Jahre am Hoftheater in Altona engagiert, und Herr Hildebrandt war am Stadttheater in Düsseldorf mit vielem Erfolg in seinem Fach thätig. In der heutigen Vorstellung von Arronze's „Mein Leopold“ debütirt die neu engagierte Soubrette Fräulein Clara Helmer, welcher von Berlin aus, wo die Dame bisher thätig war, ein sehr guter Ruf vorausgeht. Die Vorstellung gewinnt noch dadurch an Interesse, daß an diesem Abend Herr Direktor Schirmer zum ersten Male in dieser Saison und zwar als Gottlieb Weizell auftritt.

### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Mein Leopold.“ Original-Lustspiel mit Gesang in 3 Akten. Bellevue-Theater: „Ezar und Zimmermann.“ Komische Oper in 3 Akten.

### Bermischtes.

— Vom Riesengebirge, 1. Oktober, wird geschrieben: Nachdem bereits in voriger Woche Schnee die Höhen unseres Gebirges bedeckt hatte, hat nun auch trotz des schönen Wetters die Schließung der höfchgelegenen Bauden begonnen. Der Wirth der Schneegrubenbaude hat bereits die Wirthschaft geschlossen und ist thalwärts gezogen, die Bewohner der Kopp- und der Riesenbaude folgen in den nächsten Tagen.

— Das Neueste, was die Wiener elektrische Ausstellung bietet, sind elektrische Erdbeeren. Man kann sie nicht nur bewundern, sondern auch käuflich erwerben und kosten. Die Handelsgärtnerin und Versuchstation des Herrn Bronold, der sich mit elektrischer Blumentultur abgibt, offerirt in kleinen Glasgefäßen, zierlich eingehüllt in ein grünes Erdbereenblatt, fünf Walderdbeeren, mit Hülfe des elektrischen Lichtes gezogen, um 10 Kr. Und dabei hat die Frucht das rechte und volle Aroma, das die Walderdbeere vor ihren großen Schwestern aus Garten und Feld so vortheilhaft auszeichnet. Die elektrische Kultur der Erdbeere erfordert ein Stadium, das bei der künstlichen Erzielung von Pflanzen sonst nicht erforderlich ist, nämlich die Ueberwinterung. Aber seit man Eis zu allen Jahreszeiten leicht haben und nöthigenfalls selbst produziren kann, macht ja ein künstlicher Winter dem Gärtner keine Schwierigkeiten mehr. Das Erdbeerebeet wird einfach mit Eis umgeben und die Pflanzen frieren ein. In diesem Zustande, dessen Dauer bis zu einem gewissen Grade beliebig ausgedehnt werden kann, ist das Wachsthum der Pflanze erstorben; es wird aber durch das Aufstauen wieder erweckt und ist nach Beendigung dieser Periode ein so rapid, daß schon in vierzehn Tagen die reife Frucht gepflückt werden kann. Während dieser vierzehn Tage setzt man die Erdbeeren in über der Sonne und nach Eintritt der Dunkelheit dem in demselben Winkel hereinfallenden Strahle der Glühlampe aus; doch muß die letztere ein tadelloses weißes Licht geben. Herr Bronold, der diese Art von Kultur schon seit dem vorigen Jahre in kleinem Maßstabe betreibt, hat gegenwärtig 150 Pflanzen mit Hülfe des elektrischen Lichtes zur Blüthe gebracht und erntet davon durchschnittlich alle sechs Tage ca. 40 Erdbeeren, obgleich ein Theil der Pflanzen noch an den Nachwirkungen des künstlichen Winters krankt. Die Erfolge, welche er bisher erzielt, werden ihn voraussichtlich veranlassen, seinen Betrieb ganz auf die elektrische Kultur zu verlegen, um unbedünktet und unabhängig von der Jahreszeit Blumen und Früchte der verschiedensten Arten zu ziehen.

### Telegraphische Depeschen.

Dresden, 4. Oktober. Der deutsche Sparfassenstag hat unter dem Vorsitz von Lammers (Bremen) heute seine Verhandlungen eröffnet.

Baden-Baden, 4. Oktober. Sr. Maj. der Kaiser nahm gestern das Diner bei der Herzogin von Hamilton ein, empfing später den deutschen Gesandten, Wlsl. Geh. Legationsrath v. Bülow, zum Voetrag. Den Abend brachte der Kaiser in seinen Gemächern zu. Heute Vormittag nahm Sr. Majestät den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts, Wlsl. Geheimraths v. Wilmowski, entgegen.

Der spanische Gesandte in London, Marquis de Cafa Laiglesia, ist hier angekommen.

Venedig 3. Oktober. Die Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen ist nach Verona abgereist.

Belgrad, 4. Oktober. In der heutigen Sitzung der Stupschina wurden die königlichen Erlasse verlesen, durch welche die Wahl der Präsidenten bestätigt und der Ministerpräsident ermächtigt wird, die Stupschina zu eröffnen. Sodann wurde ein weiterer Erlaß des Königs verlesen, durch welchen die Stupschina sofort wieder geschlossen wurde.

Newyork, 3. Oktober. Nach einer Meldung aus St. Thomas sind bei dem Ausfall in Port au Prince auf Haiti an 800 Häuser durch Feuer zerstört worden.

Der durch das Niederbrennen der Ausstellungsgelände in Pittsburg (Pennsylvanien) angerichtete Schaden wird in neueren Depeschen auf nur eine Million Dollars geschätzt.